

Thomas schloss die Augen und ließ den Kopf auf den kalten Metalltisch des Befragungsraums sinken. Er war zu erschöpft, um sich zu fragen, wer hinter dem Einwegspiegel stehen mochte und worum es hier überhaupt ging. Er hatte kein Auge mehr zugetan, seit er vor drei Tagen hergebracht worden war.

Ins Gefängnis.

Ich bin im Gefängnis. Worte, von denen er niemals gedacht hätte, dass er sie je aussprechen würde. *Richard!* Dieser elende Scheißkerl war gestorben. *Ich habe mir mein ganzes Leben versaut, und er ist trotzdem tot.* Verblutet. Als Resultat einer Stichwunde in den Bauch. Thomas' Hilfe war zu spät gekommen, hatte nicht ausgereicht. Mord. So lautete der Vorwurf.

Er war beinahe zu müde, um Angst zu haben. Beinahe.

Seit er hier war, hatte er Sherri nicht mehr gesehen. Und auch sonst niemanden. Nicht mal seine Mutter. Dafür hatte sie ihm geschrieben. Er lachte bitter. Genau. Einen Brief, in dem sie ihn wissen ließ, wie enttäuscht sie von ihm war. Wie hatte er bloß den netten Richard Linden töten können? *Und, ach ja, glaub bloß nicht, dass wir die Kaution für dich hinterlegen oder einen Anwalt bezahlen.*

Thomas war also völlig auf sich gestellt.

Die Tür ging auf, doch er war zu erschöpft, um den Kopf zu heben.

»Danke«, sagte eine Männerstimme. »Den Rest schaffe ich dann schon.«

»Gut.«

Die zweite Stimme kannte Thomas. Sie gehörte dem Wärter, der ihn vorhin in den Befragungsraum gebracht und allein zurückgelassen hatte. Mit auf dem Rücken gefesselten Händen. »Wenn Sie etwas brauchen, sagen Sie einfach Bescheid«, sagte der Wärter.

»Moment noch«, sagte der Unbekannte. »Nehmen Sie ihm bitte die Handschellen ab.«

Thomas hob den Kopf, gerade weit genug, um den dunklen Anzug und die Krawatte des Mannes zu erkennen. Und einen Rollstuhl. Er fuhr abrupt hoch.

Der Mann war nicht alt, sondern ziemlich jung, dreißig Jahre vielleicht, schwer zu sagen. Er trug sein Haar kurz geschnitten, sein Anzug sah teuer aus. Er musterte Thomas forschend.

»Thomas White?«

Nicht mehr lange. Er würde den Nachnamen seines Stiefvaters so schnell ablegen, wie es nur ging. Bestimmt hatte er es ihm zu verdanken, dass seine Mutter sich von ihm abwandte. Womöglich hatte er sie sogar gezwungen, diesen Brief zu schreiben. Ein Anflug von Besorgnis stieg in ihm auf. Aber er war zu erschöpft, um sich jetzt darüber Gedanken zu machen.

»Wer sind Sie?«, fragte er.

»Ihr Anwalt«, antwortete der Unbekannte ohne Umschweife und wandte sich ein weiteres Mal an den Wärter. »Nehmen Sie ihm die Handschellen ab. Bitte.«

Das »Bitte« klang keineswegs höflich, sondern ... autoritär. Ohne die Möglichkeit einer Widerrede.

»Wenn Sie sicher sind«, gab der Wärter achselzuckend zurück.

»Bin ich«, entgegnete der Anwalt.

Thomas biss die Zähne zusammen, als der Wärter seine Arme hochriss, um die Handschellen zu lösen. »Ein Mucks, Bürschchen, dann ...«, knurrte er.

Thomas rieb sich nur wortlos die wunden Handgelenke.

»Das wäre dann alles«, sagte der Anwalt und wartete, bis sie allein im Raum waren, ehe er die Augen verdrehte. »Also gut, Mr White, dann wollen wir mal ...«

»Thomas«, unterbrach Thomas ihn. »Nicht White. Nur Thomas.«

»In Ordnung. Zumindest für den Moment.« Der Anwalt rollte zum Tisch und musterte Thomas von oben bis unten. »Haben Sie etwas gegessen?«

»Nein.«

»Das habe ich mir fast gedacht. Ob Sie schlafen, brauche ich gar nicht erst zu fragen. Dass Sie es nicht tun, sagen mir die Ringe unter Ihren Augen.«

Als würde es dich in deinem teuren Anzug und deinem Gutsherren-Getue interessieren. »Wer sind Sie?«, wiederholte er, diesmal eine Spur barscher.

Der Mann zog ein silbernes Etui aus der Innentasche seines Jacketts und reichte Thomas eine Visitenkarte. »Ich heiße James Maslow.«

Die Karte bestand aus solidem, hochwertigem Karton, keines dieser Billigdinger. *Maslow and Woods, Anwälte.*

Den Typen kann ich mir nie im Leben leisten. »Ich habe schon einen Anwalt.«

»Weiß ich. Den Pflichtverteidiger. Falls Sie sich lieber von ihm vertreten lassen wollen, respektiere ich das natürlich, aber vorher sollte ich Ihnen erklären, wieso ich hier bin. Mein Kanzleipartner ist der Bruder Ihres Geschichtslehrers. Er hat mich

gebeten, ihm den Gefallen zu tun und mit Ihnen zu reden, weil er Sie für unschuldig hält. Ich habe mir Ihre Akte angesehen und denke, er könnte recht haben.«

Mr Woods hat mit diesem Anwalt geredet? Wegen mir? Wieso? Er stieß den Atem aus. »Sie glauben mir?«, fragte er leise. Bisher hatte das keiner getan.

Maslow nickte knapp. »Ja.«

»Wieso?«, krächzte Thomas.

Maslow lächelte. »Erstens hat Ihr Lehrer mir erzählt, was wirklich an dem Tag passiert ist, als Sie versucht haben, das Mädchen vor Richard Linden zu beschützen.«

»Aber Mr Woods wird seine Stellung verlieren«, flüsterte Thomas, als ihm die kaum verhohlene Drohung des Rektors wieder in den Sinn kam. Waren seitdem tatsächlich erst sechs Tage vergangen?

»Er hat beschlossen, das Risiko einzugehen.« Ein Fünkchen Stolz glomm in Maslows Augen auf. »Mr Woods hat einen Brief an das Schulamt geschrieben, in dem er sich für Sie einsetzt.«

»Wow.« Thomas räusperte sich. »Das ist ... sehr nett von ihm.«

»Na ja, er ist auch ein netter Kerl. Und Sie auch, wenn ich es richtig sehe.«

Thomas sah Maslow in die Augen. »Ich habe Richard Linden nicht getötet.«

»Ich glaube Ihnen, aber der Staatsanwalt denkt, er könnte eine Verurteilung erwirken. Ich soll Ihnen von ihm ausrichten, dass er Totschlag anbietet. Acht bis zehn Jahre.«

Thomas schob abrupt seinen Stuhl zurück und sprang auf. »Was? Acht bis zehn Jahre?«

Maslow klopfte auf den Tisch. »Setzen Sie sich wieder hin, bevor der Wärter zurückkommt.«

Thomas zitterte am ganzen Leib, gehorchte jedoch. Tränen brannten in seinen Augen. »Aber ich war's nicht.«

»Ich weiß«, sagte Maslow beruhigend. »Trotzdem bin ich verpflichtet, Ihnen das Angebot der Staatsanwaltschaft mitzuteilen. Wir besprechen jetzt Ihren Fall, und dann können Sie eine Entscheidung treffen, wer Sie weiter vertreten soll.«

Unwirsch wischte Thomas sich die Tränen ab. »Ich kann Sie nicht bezahlen. Ich kriege ja noch nicht mal das Geld für die Kautionszusammen.«

»Machen Sie sich wegen meines Honorars keine Gedanken. Wenn Sie mich haben wollen, übernehme ich den Fall pro bono. Das bedeutet, ohne Kosten für Sie.«

Thomas runzelte die Stirn. »Ich weiß, was das heißt. Im Sprachteil habe ich fast die volle Punktzahl für den Abschluss.« Nicht dass seine Noten jetzt noch irgendeine Rolle spielen würden, weil er ohnehin an keinem anständigen College mehr einen Stipendienplatz kriegen würde, aber trotzdem. Andererseits konnte der Anwalt nichts dafür. Er holte tief Luft. »Bitte entschuldigen Sie, Sir. Ich bin einfach nur ... müde.«

»Das sehe ich«, erwiderte Maslow mitfühlend. »Die Kautions ist ebenfalls hinterlegt.«

Thomas blieb der Mund offen stehen. »Was? Woher hat meine Mutter das Geld bekommen?«

»Es kam nicht von Ihrer Mutter. Tut mir leid.«

Sein Magen verkrampfte sich. *Also nicht von Mom.* »Dann hat sie mich also doch abgeschrieben.«

Maslow zog die Brauen zusammen. »Sieht ganz so aus, fürchte ich.«

»Deshalb will ich auch den Namen loswerden. White. So heißt der Mann, mit dem sie verheiratet ist. Aber ich will den Namen nicht mehr, sondern den meines richtigen Vaters.«

»Und wie lautet der?«

»Thorne. Ich will Thomas Thorne heißen.«

1. Kapitel

Gegenwart

Annapolis, Maryland

Freitag, 27. Mai, 17.30 Uhr

Er lehnte sich auf seinem Stuhl nach hinten und wartete geduldig, während einer seiner zuverlässigsten Mitarbeiter mit einem leuchtend gelben Aktendeckel in der Hand das Büro betrat. Er hoffte inbrünstig, dass Ramirez ihn nicht enttäuschen würde, allerdings bezweifelte er es. Was ziemlich übel wäre.

»Hier ist die Information, die Sie haben wollten«, sagte Ramirez und legte die Akte auf den Tisch. Er wirkte wie immer völlig gelassen und entspannt.

Dass Ramirez ihn so lange hintergangen hatte ...

Hätte er die Beweise nicht mit eigenen Augen gesehen, hätte er sich schlicht geweigert, es zu glauben. Ramirez war wie ein Sohn für ihn gewesen. Ein Sohn, der sein vollstes Vertrauen genoss.

»Setzen Sie sich«, forderte er ihn auf, sorgsam darauf bedacht, dass sein Tonfall ihn nicht verriet, schlug die Akte auf und blätterte darin. Und seufzte. »Die Unterlagen sind unvollständig.«

Ramirez runzelte die Stirn. »Das kann nicht sein. Ich habe die Daten eigenhändig zusammengestellt. Das ist alles, was über Thomas Thorne bekannt ist.«

»Das kann nicht sein«, erwiderte er, wobei er mit Absicht dieselbe Formulierung wie sein Mitarbeiter wählte. »Das weiß ich deshalb, weil ich Patton mit derselben Suche beauftragt habe. Seine Akte war doppelt so dick. Ihre hingegen liefert nichts, was ich nicht auch über Google hätte herausfinden können.« Er klappte die Akte zu und faltete die Hände darauf. »Wie sollte ich Ihrer Ansicht nach darauf reagieren?«

Ramirez fuhr sich mit der Zunge über die Unterlippe. Seine Nerven schienen zu versagen. »Reagieren? Inwiefern?«